

Carsten
Linden

Die Gründung der deutschsprachigen evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde in Port Elizabeth (Südafrika) und ihr erster Pastor¹

Die heutige Millionenstadt Port Elizabeth in Südafrika verzeichnete in ihrem Werden und Wachsen seit dem 19. Jahrhundert auch den Zuzug von Menschen deutscher Herkunft. Ein Teil von diesen fand sich zusammen, um ihrer gemeinsamen Herkunft in unterschiedlichen Projekten Ausdruck zu verleihen. So kam es Anfang des 20. Jahrhunderts auch zur Gründung einer deutschen evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde. Die Umstände ihrer Gründung, das Wirken ihres ersten Pastors und die Auswirkungen auf seine berufliche Biographie sollen nachfolgend dargestellt werden.

1. Die Kirchengemeinde

Südafrika war seit den 1840er Jahren für etwa 30 Jahre Interessengebiet verschiedener deutschsprachiger Missionsgesellschaften.² Noch 1870 plante die kurländische Synode den Aufbau einer eigenen Mission.³ Diese Aktivitäten

1 Die 1901 gegründete Friedenskirchen-Gemeinde in Port Elizabeth ist heute eine der Gemeinden des Ostbezirks der Evangelisch-Lutherischen Kirche im Südlichen Afrika (Kapkirche), die von Bischof Niels Rohwer geleitet wird. Die Gemeinde zählt nach dem „Afrikanischen Heimatkalender“ „Perspektiven 2012“ aus Namibia 134 deutsch- und englischsprachige Glieder. Weitere Predigtplätze bestehen in Uitenhage und Grahamstown. Ihr Pastor ist Felix Meylahn, der auch zur Kirchenleitung seiner Kirche gehört.

2 Paul Fleisch, Hundert Jahre lutherischer Mission, Hannover 1936, S. 34, 62.

3 A. a. O., S. 89.

fanden aber mit der Durchformung der britischen Kolonialverwaltung Grenzen. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wurden die Gründungen deutschsprachiger Kirchengemeinden daher oft nicht aus den bestehenden Missionen heraus, sondern von verschiedenen deutschen Landeskirchen gesteuert. Die so gegründeten Kirchengemeinden waren nicht auf Mission gerichtet, sondern suchten die deutschen Einwanderer zu sammeln.

Der Gründung von Kirchengemeinden ging jeweils ein Prozess der Vernetzung und Gemeinschaftsbildung von Deutschen voraus, die dauerhaft in Südafrika zu bleiben beabsichtigten.

Als „Mittelpunkt deutschen Lebens“⁴ in Port Elizabeth wurde am 22. 3. 1878 die „Deutsche Liedertafel“ gegründet.⁵ Der Vereinsname verwies darauf, dass es zunächst um die Pflege der deutschen Sprache und Lieder ging. Die einige Jahre später erfolgte Umbenennung in „Deutscher Klub“ spiegelte das mittlerweile gewachsene Interesse an umfassenderer identitätsbewahrender gemeinschaftlicher Tätigkeit wider. Die höchste Mitgliederzahl konnte der Verein schon 1881/82 mit 89 Personen verzeichnen. Seitdem fiel die Zahl der Mitglieder bis 1913 kontinuierlich auf 37 ab.⁶ Hauptgrund hierfür war die Errichtung des deutschen Schutzgebietes Südwestafrika, in dessen Folge eine Abwanderung von Deutschen aus Südafrika einsetzte. Lebten Ende der 1870er Jahre 500 bis 600 Deutsche in Port Elizabeth, so waren es 1913 noch etwa 200.⁷ Die Quote der im Deutschen Klub organisierten Deutschen in Port Elizabeth blieb mit ca. 18 % jedoch relativ stabil.

Schon am 22. 3. 1880 wurde der Grundstein für ein Vereinsgebäude gelegt.⁸ Damit wurde den Deutschen ein Ort für Treffen gegeben, zugleich aber die finanziellen Mittel auf die Bewirtschaftung des Gebäudes festgelegt. Andere deutsche Aktivitäten standen sofort in Konkurrenz um Spenden und Mitgliedsbeiträge zum Deutschen Klub und konnten sich daher nicht etablieren.⁹

Mit der Herausbildung eines dauerhaft aufeinander bezogenen, an der deutschen Herkunft festhaltenden Bevölkerungsanteils in Port Elizabeth reichte das Angebot des Deutschen Klubs nicht mehr aus. Vielmehr wuchs

4 [Heinrich] Riechers, Das Deutschtum in Port Elizabeth, in: Herrmann Michaelis (Hg.), Illustrierter Süd-Afrikanischer Volks-Kalender 1913, Johannesburg 1913, S. 311.

5 Vgl. ebd. Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 24. 4. 1903, S. 4.

6 Vgl. Riechers, a. a. O. (wie Anm. 4), S. 311.

7 Vgl. ebd.

8 Vgl. ebd.

9 Die wenigen anderen Vereine entwickelten kaum Aktivitäten (vgl. a. a. O., S. 313).

das Interesse an Projekten über die gemeinsame Freizeitgestaltung im Vereinsrahmen heraus. Entlang dieser Grundproblematik kam es seit Mitte der 1890er Jahre zu einer Polarisierung der Deutschen. Viele strebten die Gründung einer deutschen Volksschule an, andere die Gründung einer evangelischen Kirchengemeinde. Für die gleichzeitige Verwirklichung beider Ziele fehlten die Mittel.

Einige Jahre lang wurde jedoch eine Lösung durch Hilfe von außen herbeigeführt. Die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers erfuhr von dem Interesse an einer deutschsprachigen Kirchengemeinde und entsandte von der schon existierenden evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde in Kapstadt aus einen Hilfsgeistlichen nach Port Elizabeth.¹⁰ Zwar musste auf die formelle Gründung einer Kirchengemeinde verzichtet werden, aber der von der Landeskirche bezahlte Hilfsgeistliche stellte zumindest ein Angebot an Gottesdiensten und Konfirmandenunterricht sicher.

Ohne Widerstände wurde daher die Volksschule zeitlich parallel im Jahr 1897 „von einer Anzahl deutscher Familien“¹¹ gegründet und ihre finanzielle Grundlage aus Schulgeld und Spenden sichergestellt.

Bald nach Gründung der Schule brach der Konflikt jedoch offen auf. Äußeren Anlass gab das Verhalten des Hilfsgeistlichen, der den aktiven deutschen evangelischen Christen in Port Elizabeth zunächst „sehr gefallen“¹² hatte. Dies führte dazu, dass Spenden gesammelt wurden, um den Geistlichen fest anzustellen. Er sollte als weitere Aufgabe „die Söhne der Deutschen für die Heimatschulen in Sprachen etc. vorbereiten“¹³. Damit stand also die Schaffung einer festen Stelle und Kirchengemeinde in offenem Gegensatz zur Schule. Die „Schulfraktion“ befürchtete entweder die Gegengründung einer Schule seitens der Kirchengemeinde oder im Falle der Beteiligung des Pastors am Unterricht der bestehenden Schule eine kirchliche Kontrolle nach dem Muster der Schulaufsicht durch Geistliche in weiten Teilen des Deutschen Reichs.

Die Festanstellung des Hilfsgeistlichen war schon beschlossen, „da stellte sich heraus, daß [der Hilfsgeistliche] eine ganze Anzahl von Konfirmandinnen verführt hatte. Er war ein elender Schuft. Bei Nacht und Nebel floh er aus Kapstadt.“¹⁴ Die „Kirchengemeindefraktion“ suchte nun Hilfe bei der

10 Vgl. a. a. O., S. 315.

11 Vgl. a. a. O., S. 311.

12 Autobiographie Friedrich Grußendorfs, verfasst 1914–16, unveröff. Manuskript im Nachlass Grußendorfs (im Folgenden: Grußendorf-1), S. 61.

13 Ebd.

14 Ebd.

hannoverschen Landeskirche, die sich schließlich entschloss, einen voll ausgebildeten Geistlichen mit dem Auftrag der Gründung einer evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde nach Port Elizabeth zu entsenden.

Der 1871 in Goslar geborene Pastorensohn Friedrich Grußendorf hatte 1897 sein 2. theologisches Examen nur sehr knapp bestanden und musste damit rechnen, noch einige Jahre auf eine Festanstellung in der Landeskirche zu warten.¹⁵ Als er im Sommer 1900 das Angebot der Landeskirche erhielt, zeitlich auf drei Jahre befristet nach Port Elizabeth zu gehen und damit das Recht auf eine Festanstellung zu erwerben,¹⁶ sagte er sofort zu und begab sich mit seiner Ehefrau nach Südafrika, wo beide Mitte Dezember 1900 eintrafen.¹⁷

Grußendorf war von der Landeskirche offiziell mit der Schaffung der Kirchengemeinde beauftragt; die „deutsche evangelisch-lutherische Gemeinde“¹⁸ konnte, nachdem sie seit einigen Jahren unter Leitung des Hilfsgeistlichen de facto schon existiert hatte, offiziell am 16. 5. 1901 gegründet werden.¹⁹ Sie unterstand weiterhin der hannoverschen Landeskirche, schloss sich aber 1901 auch der „Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode Südafrikas“²⁰ an.²¹ Im Dezember 1901 erreichte die Kirchengemeinde mit 140

15 Vgl. Personalbogen („Personalstatistische Notizen“) v. 1906, Archiv des Kirchenkreises Osnabrück, Akte Pastor Grußendorf. Autobiographisches Fragment Friedrich Grußendorfs, verfasst ca. Ostern 1939, unveröff. Manuskript im Nachlass Grußendorfs (Grußendorf-2), S. 3.

16 Vgl. Königliches Landeskonsistorium (Voigts) – Grußendorf v. 18. 8. 1900. Königliches Landeskonsistorium (Voigts) – Grußendorf v. 30. 10. 1900. Beide Schreiben in: Nachlass Grußendorfs.

17 Vgl. Riechers, a. a. O. (wie Anm. 4), S. 315. Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 23. 10. 1903, S. 2.

18 Riechers, a. a. O. (wie Anm. 4), S. 315.

19 Vgl. ebd. Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 21. 6. 1901. Der 16. 5. 1901 war Christi Himmelfahrt. Die Gründung erfolgte durch Zusammentritt eines Kirchenvorstands (vgl. Grußendorf-1, a. a. O. [wie Anm. 12], S. 66).

20 So die damalige offizielle Selbstbezeichnung, welche sich z. B. durchgehend im Impressum des Südafrikanischen Gemeindeblatts der Jahre 1901–05 findet, als dessen Herausgeber die Synode fungierte. Daneben waren abweichende Bezeichnungen üblich.

21 Vgl. Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 20. 12. 1901, S. 7. Gegen Riechers, der das Jahr 1902 angab (vgl. Riechers, a. a. O. [wie Anm. 4], S. 315). Im Einzelnen stellt sich der Beitritt als Prozess dar: Schon der vor Gründung der Kirchengemeinde für Port Elizabeth zuständige Hilfsgeistliche nahm an der Synode teil (vgl. Reino Ottermann, *The Centenary of the Synod. 1895–1995*, Kapstadt 1995, S. 92). Auch Grußendorf nahm noch vor dem formellen Beitritt 1901 an der Tagung des Synodalverbandes teil (vgl. Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 22. 3. 1901, S. 2). Er hatte jedoch offensichtlich einen Gaststatus, denn erst im Rahmen der Tagung der Synode

Gemeindegliedern ihren personellen Höchststand,²² der sich seitdem bis 1913 kontinuierlich auf ca. 70 bis 100 reduzierte.²³ Grußendorf zählte während seiner Amtszeit (1900–1904) nur etwa 200 unterschiedliche Personen, „die überhaupt am Gottesdienst teilgenommen haben“²⁴.

Im April 1904 reiste Grußendorf mit Genehmigung der Kirchenbehörde nach Deutschland zurück.²⁵ Als Nachfolger entsandte die Landeskirche bis zum Weltkrieg noch zwei Pastoren. Hermann Müller trat die Nachfolge Grußendorfs im September 1904 an und wechselte später nach East-London.²⁶ Ihm folgte Heinrich Riechers nach, der mit der kriegsbedingten Auflösung der Kirchengemeinde im Jahr 1916 nach Deutschland zurückkehrte.²⁷

vom 27.–30. 9. 1903 wurde er ausdrücklich als neues Mitglied begrüßt (vgl. Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 4. 9. 1903, S. 2; 18. 9. 1903, S. 2; 9. 10. 1903, S. 2). Außerdem erschien ein Bericht über die Kirchengemeinde von Port Elizabeth schon im Synodalbericht des Jahres 1901 (vgl. Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 20. 12. 1901, S. 6). Offenkundig hatte also nicht nur Grußendorf persönlich, sondern die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde von Port Elizabeth seit 1901 einen Gaststatus auf der Synode. Die formelle Aufnahme der Kirchengemeinde wurde 1901 jedoch lediglich vom Synodalausschuss beschlossen (vgl. Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 20. 12. 1901, S. 7). Die verfassungsmäßig notwendige Zustimmung der Synode erfolgte erst im Jahr 1903 (vgl. Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 9. 10. 1903, S. 7).

22 Vgl. Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 20. 12. 1901, S. 20.

23 Vgl. Riechers, a. a. O. (wie Anm. 4), S. 315.

24 Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 13. 1. 1904, S. 8.

25 Grußendorfs Einschiffung zur Rückfahrt war am 21. 4. 1904 (vgl. Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 6. 5. 1904, S. 3). Die Kirchenbehörde wurde von Grußendorfs Resignation zwar überrascht, stimmte aber zu (vgl. Königliches Landeskonsistorium (Guden) – Grußendorf v. 21. 3. 1904, in: Nachlass Grußendorf. Grußendorf-1, a. a. O. [wie Anm. 12], S. 69). Seine Ehefrau war schon im Januar 1903 nach Deutschland zurückgereist (a. a. O., S. 68).

26 Vgl. Riechers, a. a. O. (wie Anm. 4), S. 315. Fleisch, a. a. O. (wie Anm. 2), S. 36. Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 5. 8. 1904, S. 7. – Hermann Heinrich Fritz Müller, * 17. 1. 1875 in Verden, 1910–1921 3. Pfarrstelle Hannover-Kleefeld, Stephansstift (= Hannover II), 1921–1929 P. in der Fürsorge- und Erziehungsanstalt Kalandshof (Rothenburg), 1929–1932 1. Pfarrstelle in Burgdorf bei Lüneburg, zugleich Superintendent, † 2. 8. 1932 (vgl. Philipp Meyer [Hg.], Die Pastoren der Landeskirche. Bd. 1, Göttingen 1942, S. 151, 451. Ders. [Hg.], Die Pastoren der Landeskirche. Bd. 2, Göttingen 1942, S. 327).

27 Vgl. Meyer, a. a. O. (wie Anm. 26), Bd. 2, S. 92. – Heinrich Friedrich Wilhelm Riechers, * 15. 2. 1882 in Hannover-Herrenhausen, 1916 P. in Loxten (vgl. ebd.). – Der Deutsche Klub stellte schon nach anti-deutschen Ausschreitungen am 13. und 14. 5. 1915 seine Tätigkeit ein (vgl. Eastern Province Herald v. 22. 5. 1915). Vermutlich führte die zunehmende Deutschenfeindlichkeit bzw. die Abwanderung und Internierung von Deutschen auch zur Aufgabe der Kirchengemeinde.

2. Der Pastor und das Gemeindeleben 1901 bis 1904

Grußendorfs Ankunft in Südafrika fand im Spannungsfeld verschiedener Interessen statt. Er wurde von der Kirchenbehörde ausdrücklich als „Pastor der dort zu bildenden evangelisch=lutherischen Gemeinde“²⁸ nach Port Elizabeth gesandt und stand entsprechend unter Erfolgsdruck. Vor Ort erwarteten ihn die Fraktionen, von denen die „Schulpartei [...] bei weitem die größte und mächtigste“²⁹ war. Schon während der Anreise erhielt Grußendorf einen ersten Einblick in die lokalen Verhältnisse: „Die Nachrichten über Port Elizabeth waren sehr wenig ermutigend. Man hatte einfach telegraphiert, ich sollte man gleich in Kapstadt bleiben, man könnte keinen Pastor gebrauchen.“³⁰ Sein erster Kontakt in Port Elizabeth war der deutsche Konsul. Doch auch dieser hatte „uns nichts Gutes zu melden. Die Gemeinde wollte keinen Pastoren, auch gäbe es kein Lokal zum Predigen, er glaube nicht, daß aus der Gemeinde etwas würde. [...] Er selbst sei mit einer Engländerin verheiratet und auch seine erwachsenen Kinder sprächen nur englisch und gehörten zur englischen Kirche.“³¹

Da Grußendorf sonst von niemandem erwartet wurde, mietete er sich mit seiner Frau in ein Hotel ein und begann von sich aus, die Deutschen zu besuchen: „Wir fanden etwa 3 oder 4 Sorten Deutsche. Die einen waren gut deutsch aber ohne jedes Interesse für die Kirche, dabei von dem Gedanken beseelt, die Kirche würde pekuniär die Schule erdrücken oder diese in die Hände zu bekommen versuchen. Diese deutsche Schulpartei [...] bekämpfte das Zustandekommen einer Kirchengemeinde prinzipiell. [...] Ihnen gegenüber standen diejenigen, die Interesse an der Kirche hatten. [...] Die dritte Sorte waren meist stark sozialistische Arbeiter. Die vierte völlig verengländerte Deutsche, die ihren Namen schon gewechselt hatten und nichts mehr mit den Deutschen zu tun haben wollten.“³²

Dass gerade die beiden ersten Gruppen einander konsequent befehdeten, wurde schon bei Grußendorfs erstem Gottesdienst deutlich, den er als Weihnachtsgottesdienst gestaltete.

Die Teilnehmerzahl von 100 bis 120 Personen war ein großer Erfolg und wurde in den folgenden Jahren nur noch selten erreicht. Es war wohl auch

28 Königliches Landeskonsistorium (Voigts) – Grußendorf v. 18. 8. 1900, in: Nachlass Grußendorf.

29 Grußendorf-1, a. a. O. (wie Anm. 12), S. 62.

30 A. a. O., S. 63.

31 A. a. O., S. 64.

32 A. a. O., S. 63–64.

der Reiz des Neuen, der viele Deutsche zur Teilnahme veranlasste. Der Deutsche Klub stellte schon bei diesem ersten Gottesdienst und dann bis Dezember 1901 jeweils den Saal zur Verfügung, wobei diese Entscheidung „gegen den heftigen Widerspruch eines großen Teil des Clubs“³³ erfolgte. Als resistent gegen die Entscheidung des Vereinsvorstands erwiesen sich eine Gruppe junger Kaufleute, die auf ihr sonntägliches Kegeln im Raum nebenan nicht verzichteten, „und so rollten die Kegelkugeln während des Gottesdienstes nebenan. Auch die Gläser klappten mit einem vernehmlichen Prosit aneinander im Nebensaal.“³⁴ Grußendorf ließ sich davon nicht beeindrucken und „besuchte die feindlichen jungen Kaufleute, die Arbeiter in ihren Häusern, die Seeleute auf den Schiffen, die Kaufleute in Gesellschaften“³⁵, ohne auf Resonanz zu stoßen. Trotz der anfänglichen aktiven und passiven Widerstände gegen Grußendorfs Tätigkeit wurde sein pastoraler Alltag in den folgenden Jahren seitens der Schulfraktion und anderen, die an einer Kirchengemeinde kein Interesse hatten, nicht weiter berührt. Der Status war der einer gegenseitigen Nichtbeachtung.

Grußendorf konzentrierte sich daher in seiner pastoralen Tätigkeit schon seit dem Frühjahr 1901 auf „diejenigen, die Interesse an der Kirche hatten“³⁶. Außer den Gottesdiensten und Konfirmandenstunden waren seine Haupttätigkeit also die Besuche bei denjenigen, welche vor seiner Ankunft die Kirchengemeindefraktion gebildet hatten und nun den aktiven Teil der Gemeinde stellten.

Diese Beschränkung wurde aber von den aktiven Gemeindegliedern nicht hingenommen: „Die Leute wurden mutiger und vorwärts drängender als ich selbst.“³⁷ Die Initiativen zur formellen Gemeindegründung und zur Anmietung eines Raums für Gottesdienste gingen von Gemeindegliedern, nicht von Grußendorf aus.³⁸ Das Geld, welches zur Festanstellung des Hilfspredigers von diesen gesammelt worden war, konnte nun, da Grußendorf von der Landeskirche bezahlt wurde, für den Aufbau des Gemeindelebens verwendet werden. Bis November 1901 wurden ein Kirchenchor gegründet und zwei Gemeindeabende abgehalten.³⁹ Elf Jugendliche wurden konfirmiert,⁴⁰ wobei

33 A. a. O., S. 65.

34 Ebd.

35 Ebd.

36 Ebd.

37 A. a. O., S. 66.

38 Ebd.

39 Vgl. Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 20. 12. 1901, S. 6.

40 Vgl. Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 6. 9. 1901, S. 2.

diese hohe Zahl wohl durch die Vakanz bedingt war, denn 1902 wurde kein Jugendlicher konfirmiert.⁴¹

Unterstellt man, dass Gottesdienstbesuch und Teilnahme am Abendmahl einen Rückschluss auf die Qualität des Gemeindelebens zulassen, so stagnierte die Entwicklung der Kirchengemeinde nach der Gründungseuphorie des Jahres 1901. Der Gottesdienstbesuch wurde in Berichten stets nur als „befriedigend“ bezeichnet, und auch die Teilnahme der Gemeindeglieder am Abendmahl war mäßig.⁴² Nach mehr als zwei Jahren Aufbauarbeit beschränkte sich noch im Januar 1904 das Angebot auf die sonntäglichen Gottesdienste und zwei Abendgottesdienste im Monat.⁴³ Der Kirchenchor trat wohl nur sporadisch aus besonderem Anlass zusammen.⁴⁴ Weitere Angebote, die sich in Kirchengemeinden Anfang des 20. Jahrhunderts üblicherweise fanden, wie Vorträge oder Bescherung von Kindern zu Weihnachten, gab es nicht. Hauptgrund war, dass genau diese Angebote schon seit Jahrzehnten festes Repertoire des Deutschen Klubs waren.⁴⁵ Grußendorf unterließ es, in offene Konkurrenz zu diesem Zentrum des Deutschen Lebens in Port Elizabeth einzutreten, und hätte damit wohl auch kaum die Gemeindeglieder auf seiner Seite gehabt. Das Verhältnis zur „Schulfraktion“ blieb dauerhaft ungeklärt. Im Januar 1904 war im Kirchenblatt in einem Nebensatz die lapidare Bemerkung, dass die Schule „mit der Kirche in keiner Verbindung steht“⁴⁶, zu lesen. Auch eine Vernetzung mit anderen Kirchengemeinden und staatlichen Stellen wurde nicht aufgebaut. Eine Ausnahme war der Besuch des deutschen Generalkonsuls in Südafrika, Lindequist, am 28. 3. 1903,⁴⁷ der jedoch auf dessen Initiative erfolgte und sich nicht wiederholte.

41 Vgl. Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 16. 1. 1903, S. 2. Grußendorf erinnerte sich später, dass „die jungen Leute, die kaum deutsch konnten, bis zu 21 Jahren [...] in die Konfirmandenstunden“ kamen (Grußendorf-1, a. a. O. [wie Anm. 12], S. 65).

42 1903 wurde erstmals eine Statistik veröffentlicht und die Teilnahmen am Abendmahl als „verhältnismäßig schwach“ bezeichnet (vgl. Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 16. 1. 1903). Ähnliche Bewertungen fanden sich auch später (vgl. z. B. Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 13. 1. 1904).

43 Vgl. Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 13. 1. 1904, S. 4.

44 A. a. O., S. 8.

45 Vgl. die entsprechenden Veranstaltungshinweise und -berichte in: Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 20. 12. 1901, S. 6, und 13. 1. 1904, S. 3.

46 Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 13. 1. 1904, S. 8.

47 Vgl. Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 24. 4. 1903.

Die Gemeinde hatte sich schon bei ihrer Gründung im Mai 1901 „Deutsche Friedenskirche“⁴⁸ genannt. Hierin mag sich auch der Wille zum Bau eines eigenen Kirchengebäudes widerspiegelt haben. Zunächst wurden die Gottesdienste jedoch weiterhin im Saal des Deutschen Klubs abgehalten.⁴⁹ Am 1. 12. 1901 wurde ein angemietetes eigenes Gotteshaus mit 120 Sitzplätzen eingeweiht.⁵⁰ Im Januar 1904 beschloss der Kirchenvorstand den Erwerb eines Grundstücks zum Bau eines eigenen Kirchengebäudes.⁵¹ Als in kurzer Folge im Frühjahr 1904 zwei Kirchenvorsteher verstarben und Grußendorf nach Deutschland zurückkehrte, wurde dieses Projekt jedoch zunächst zurückgestellt. 1905 wurde schließlich ein Grundstück erworben, auf dem ein Kirchengebäude errichtet werden sollte.⁵² Weil die finanziellen Mittel nicht ausreichten, begnügte man sich mit „dem Bau einer Halle“⁵³. Außerdem wurde das benachbarte Gebäude als Pfarrhaus angekauft.⁵⁴ Gottesdienste wurden seit dem Weggang Grußendorfs bis zum Eintreffen seines Nachfolgers Müller von Mitgliedern des Kirchenvorstands geleitet und waren gut besucht.⁵⁵ Grußendorfs Konzentration auf die aktiven Gemeindeglieder hatte also keine passive Gemeinde hinterlassen, sondern eine, die nun eigenständig weiteragierte. Hatte Grußendorf sich von Anfang an zunächst als Pastor etablieren und durchsetzen müssen und war er aus dieser Rolle bis zu seiner Abreise kaum herausgekommen, weil er letztlich nur den ohnehin aktiven Teil seiner Gemeinde erreichen konnte und wollte, so war die Gemeinde nun bemüht, dem Nachfolger diesen schwierigen Einstieg zu ersparen. War Grußendorfs Ankunft weitgehend ignoriert worden, so wurde sein Nachfolger am 26. 8. 1904 schon auf dem Dampfer empfangen, um „ihm das Gefühl zu benehmen, allein in der Fremde nur Fremden entgegenzutreten“⁵⁶.

48 Vgl. Riechers, a. a. O. (wie Anm. 4), S. 315. Die Aufnahme in den Synodalverband erfolgte unter der Bezeichnung „Deutsche Friedens-Kirchen-Gemeinde zu Port Elizabeth“ (Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 16. 1. 1903, S. 2).

49 Vgl. Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 20. 12. 1901, S. 6, und v. 10. 1. 1902, S. 3.

50 Es handelte sich um das ehemalige Kirchschulgebäude der St. Mary's Kirche (vgl. Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 6. 12. 1901, S. 3, und v. 20. 12. 1901, S. 3). Grußendorf-1, a. a. O. (wie Anm. 12), S. 66.

51 Vgl. Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 13. 1. 1904, S. 8.

52 Vgl. Riechers, a. a. O. (wie Anm. 4), S. 315. Zunächst wurde ein Grundstück an der Pearsonstraße in Aussicht genommen (vgl. Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 16. 1. 1905, S. 3).

53 Riechers, a. a. O. (wie Anm. 4), S. 315.

54 Vgl. ebd. Das Pfarrhaus befand sich in der Rink Street, das Kirchengebäude an der Ecke Rink Street und Park Drive (vgl. a. a. O., S. 315, 317).

55 Vgl. Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 5. 8. 1904, S. 7.

56 Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 16. 9. 1904, S. 3.

In einer vom Kirchenvorstand formulierten Veröffentlichung konnte man von „Sympathie, die der erste Eindruck auf beiden Seiten hinterlassen hat“⁵⁷, lesen. Mit einer solchen Vertrauensbildung konnten sich Pastor und Gemeinde nach außen öffnen und wie schon 1901 Ansätze eines über Gottesdienste hinausgehenden Gemeindelebens inszenieren. Im September und Oktober 1904 fanden Gemeindefeste statt.⁵⁸ Der allgemeine Beschluss vom Januar 1904, einen Kirchenbau zu errichten, wurde umgesetzt.⁵⁹ Auch mit der Schule wurde nun kooperiert, was insbesondere in der Aufnahme Müllers in den Vorstand des Schulvereins zum Ausdruck kam.⁶⁰ Diese Verschränkung der Bereiche Kirchengemeinde und Schule setzte sich fort. Seit 1910 wurde der Nachfolger Müllers, Riechers, sogar dauerhaft mit der Erteilung des Religionsunterrichts in der Schule beauftragt.⁶¹ Umgekehrt wurde der Schulleiter Mitglied des Kirchenvorstands.⁶²

Weder die geselligen Veranstaltungen noch das Großprojekt eines Kirchenbaus konnten jedoch längerfristig eine größere Anzahl von Gemeindegliedern zu Aktivität ermuntern. Schon im März 1905 wurde festgestellt, dass unter den Deutschen zwar eine Bereitschaft, für den Kirchenbau und andere Projekte zu spenden, vorhanden, eine Teilnahme an angebotenen Veranstaltungen aber sehr dürftig sei.⁶³ Lediglich Bazare, eine Veranstaltungsform, bei welcher der gesellige Aspekt und das Spendensammeln zusammenfielen, sahen eine größere Zahl von Teilnehmern.⁶⁴

3. Grußendorfs weitere Aktivitäten in Südafrika

Die geringe Größe der Kirchengemeinde und das dauerhaft wenig ausgeprägte Gemeindeleben setzten Grußendorf in die Lage, sich anderweitige Beschäftigung zu suchen. Er lieferte während seiner gesamten Tätigkeit dem

57 Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 16. 9. 1904, S. 3.

58 Vgl. Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 20. 12. 1904, S. 4.

59 So wurde z. B. ein Vertreter der Kirchengemeinde beauftragt, bei der Leitung der Landeskirche vorzusprechen, um die entsprechende Genehmigung und Hilfe zu erhalten (vgl. Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 20. 12. 1904, S. 4, und v. 16. 1. 1905, S. 3).

60 Vgl. Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 20. 12. 1904, S. 4.

61 Vgl. Riechers, a. a. O. (wie Anm. 4), S. 314.

62 A. a. O., S. 315.

63 Vgl. Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 10. 3. 1905, S. 2.

64 Vgl. Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 24. 11. 1905, S. 7.

zweimal im Monat erscheinenden „Südafrikanischen Gemeindeblatt“ Artikel. Darüber hinaus erkundete er 1901 bis 1902 die Stadt Port Elizabeth und seit der vorzeitigen Abreise seiner Frau nach Deutschland im Januar 1903 auch das weitere Umland. Hierbei dienten ihm verschiedene evangelische und eine katholische (Mariannahill) Missionsniederlassungen als Reisestationen. Besonderen Eindruck hinterließen aber die Buren und die indigene schwarze Bevölkerung.

Grußendorf traf während des zweiten Burenkriegs (1899–1902) in Port Elizabeth ein. Wenngleich die Kampfhandlungen auf dem Land ausgetragen wurden, konnten auch die Stadtbewohner die Auswirkungen kaum übersehen. So waren die „Hotels [...] alle von Flüchtlingen aus den Burenstaaten überfüllt“⁶⁵. Grußendorfs Kollege in Kapstadt, bei dem er die ersten Tage nach seiner Ankunft in Südafrika wohnte, positionierte sich eindeutig: „Er hatte einen wilden Engländerhaß, war eifriger Pro-Burenvorkämpfer und daher bei den Engländern aber auch bei vielen Deutschen verhaßt. Eine Clique der Gemeinde, Kirchenvorsteher und Mittelstand, fand sich stets in seinem Hause beisammen. [...] Unter dem großen Brustbilde Derets saß man, trank und sang Burenlieder und verfluchte die Engländer.“⁶⁶ Grußendorf löste sich zwar bald von diesem Kreis, suchte aber in Port Elizabeth Kontakt zu Buren,⁶⁷ wobei er vorsichtig agierte, denn zu den anderen Problemen kam hinzu, dass es unter den Deutschen in Port Elizabeth eine „Feindschaft der Engländerfreunde und Burenfreunde“⁶⁸ gab, die sich aber nach Ende des Burenkriegs wieder entspannte.

Grußendorf war weniger aus politischen Gründen von den Buren begeistert, sondern weil er diese als kontaktfreudig erlebte,⁶⁹ während sein Zugang zu Engländern begrenzt blieb.⁷⁰ Besonders aber erkannte er bei den

65 Grußendorf-1, a. a. O. (wie Anm. 12), S. 63.

66 Ebd.

67 In Grußendorfs Gästebuch finden sich mehrere Einträge von ca. Mai 1901 in buri-scher Sprache, vgl. Gästebuch Grußendorfs, in: Nachlass Grußendorf. Grußendorf erinnerte sich zum Familiensitz in Port Elizabeth zudem wie folgt: „In diesem Hause haben wir die ganze Zeit gewohnt und Freud und Leid erfahren, viel Menschen – auch Burenhäuptlinge – gesehen“ (Grußendorf-1, a. a. O. [wie Anm. 12], S. 66).

68 A. a. O., S. 65.

69 Vgl. Friedrich Grußendorf, *Afrikanische Reisebilder*, Osnabrück 1910, besonders die Kapitel „Auf der Burenfarm“ (S. 39–53) und „In der Burenkirche“ (S. 66–72).

70 Vgl. seine spätere, pointierte Erinnerung, dass er „während des Burenkrieges unter schwierigen Umständen für deutsches Wesen und seine deutschen Landsleute gestritten [habe], um dafür von den Engländern als ‚German pig‘ (‚Deutsches Schwein‘) etc. reichlich beschimpft zu werden“ (F[riedrich] Grußendorf, *Kräftige Irrtümer*, Osnabrück ³1936, S. 22).

Buren Eigenschaften, die er schätzte. In seinem 1910 erschienenen Buch „Afrikanische Reisebilder“ widmete er sechs der 24 Kapitel den Buren, während Engländer nur am Rande und zumeist abwertend Erwähnung fanden.⁷¹ In dem Kapitel „Charakter der Buren“ wies Grußendorf das Vorurteil, die Buren seien „perfide, schmutzig, feige, ungebildet und rückständig“⁷² zurück. Stattdessen erkannte er eine „Burenschlaueit“⁷³, die ihm imponierte und die er an der folgenden aus dem Burenkrieg überlieferten Episode deutlich machte: Als eine Bureneinheit zu Pferd von englischen berittenen Soldaten verfolgt wurde, „machten sie vor deren Nase halt und [saßen] ab. Den Engländern blieb nichts übrig als dasselbe zu tun, denn zu Pferde auf mehr als 1000 Meter gegen Burenjungen ungedeckt anzureiten, die je fünf Kugeln in der Mauser hatten, das tat kein englischer Söldner.“⁷⁴ Auch die Bewältigung des zumeist kargen Lebens auf dem Land,⁷⁵ die alttestamentlich-christliche Prägung der Buren⁷⁶ und ihre ungebrochene Haltung nach dem Burenkrieg anerkannte Grußendorf: „Das Schwere trugen alle ruhig und fest, ohne viel zu reden, wenn auch nicht ohne geheime Erbitterung.“⁷⁷

Außer den Buren waren für Grußendorf rückschauend gerade die Schwarzen von Interesse und hierbei besonders der Abgleich der Schwarzen mit den Europäern in Blick auf Lebensweise und Charakter.⁷⁸ Sein Fazit in dem Kapitel „Die Schwarzen“ schwankte zwischen dem Versuch, den konventionellen europäischen Blick auf die Schwarzen zu würdigen, und einem strikt gegenläufigen, aus eigenen Beobachtungen gewonnenen Urteil.⁷⁹ Einfach machte es sich Grußendorf noch hinsichtlich der heterogenen Konfessionslage.⁸⁰ Der von den europäischen Einwanderern identifizierte und kultivierte „Rassegegensatz“⁸¹ hingegen bereitete ihm Verstehensprobleme.⁸² Die Haltung der Südafrikaner europäischer Herkunft konstatierte er daher

71 Vgl. Grußendorf, a. a. O. (wie Anm. 69), bes. S. 35–60.

72 A. a. O., S. 54.

73 A. a. O., S. 54, 57.

74 A. a. O., S. 59.

75 Vgl. a. a. O., S. 55–56.

76 Vgl. a. a. O., S. 56–57.

77 A. a. O., S. 58.

78 So lautet die Überschrift eines der Kapitel in seinem Buch: „Ein fideles Gefängnis. (Weiße und schwarze Gauner)“, vgl. a. a. O., S. V.

79 Vgl. a. a. O., S. 73–79.

80 „Die Verschiedenheit der Konfessionen macht [...] nicht soviel aus wie bei uns; gerade die Mannigfaltigkeit zwingt, den Andersgläubigen mehr als gleichwertig anzuerkennen“ (a. a. O., S. 74).

81 A. a. O., S. 75.

82 Vgl. a. a. O., S. 74–75.

auch nur in der Formulierung: „Der Weiße stößt jeden aus und ächtet ihn gesellschaftlich, der auch nur einen Tropfen schwarzen Blutes in sich trägt.“⁸³ Er selbst kontrastierte dies mit Schilderungen seiner eigenen Erfahrungen, welche die Spitzenaussage enthielt: „Wenn man die kleinen klugen Gesichter der Kinder, ihre Gewandtheit und Begabung sieht, dann weiß man eigentlich nicht recht, warum sie dem Weißen unterlegen sein sollen.“⁸⁴ Er deutet damit an, dass unterschiedliche, auch unerwünschte Verhaltensweisen erst durch die Sozialisation erkennbar würden. Weil die Abgrenzung der Südafrikaner europäischer Herkunft von den Schwarzen im Alltag für Grußendorf zweifelhaft blieb, hätte er die entsprechende Praxis der christlichen Kirchen kritisieren müssen, was jedoch unterblieb: „Die Mission hat nur schweren Herzens solcher Unterscheidung nachgegeben, aber der Degeneration der weißen Rasse durch Blutmischung und ihre Schäden sind so verhängnisvoll, daß man solche Blutmischung einfach als Sünde bezeichnen muß.“⁸⁵ In seiner Begründung kam also ein Rassismus zum Ausdruck, den er in seinen übrigen Ausführungen eigentlich nicht zu akzeptieren bereit war. Hier war es wohl die unbedingte Verteidigung von Kirche, die ihn auf das gesellschaftlich akzeptierte Denkmuster verfallen ließ. Dass er selbst aber zwischen den Polen der gesellschaftlichen Norm und eigener Bewertung schwankte, zeigt sein tatsächliches pastorales Handeln. Gegen den Widerstand eines Teils seiner Kirchengemeinde verheiratete er auf Wunsch der Verlobten ein „treffliches, deutsches Mädchen [mit einem] stattlichen, jungen Mann [...] Sein Vater war weißer Farmer, seine Mutter hatte etwas farbiges Blut.“⁸⁶

Außer diesem Vorgang griff Grußendorf in den späteren Jahren seiner Tätigkeit immer wieder ein besonderes Erlebnis auf. Am 1. 9. 1902 sanken in der Bucht von Port Elizabeth mehrere Schiffe in Folge eines Orkans.⁸⁷ Grußendorf beobachtete wie viele andere Schaulustige das Unglück vom

83 A. a. O., S. 75.

84 A. a. O., S. 76.

85 Ebd. Zu der Motivation der Mission, die Rassentrennung zu fördern, vgl. Thorsten Altena, „Etwas für das Wohl der schwarzen Neger beitragen“ – Überlegungen zum „Rassenbegriff“ der evangelischen Missionsgesellschaften, in: Frank Becker, Rassenmischehen – Mischlinge – Rassentrennung. Zur Politik der Rasse im deutschen Kolonialreich, Stuttgart 2004, S. 54–81, bes. S. 56 und 63.

86 Grußendorf, a. a. O. (wie Anm. 69), S. 76.

87 Hierzu ausführlich das Kapitel „Eine Schreckensnacht“, in: Grußendorf, a. a. O. (wie Anm. 69), S. 137–145. Die Datierung auf den 1. 9. 1902 findet sich in: Südafrikanisches Gemeindeblatt v. 4. 12. 1903, wo Grußendorf in einer Kolumne unter dem Pseudonym „politicus“ die Beseitigung der Schiffswracks in der Bucht forderte, weil diese eine Gefahr für die Schifffahrt darstellten.

Ufer aus: „Auf dem Schiff, das dem Strand am nächsten ist, hängt noch ein dutzend lebender Menschen. Aber ihnen ist nicht zu helfen [...] Ein letzter Hilfeschrei tönt durch den Sturmwind, als die Armen sehen, daß man sie im Stich läßt. [...] Da kommt ein riesiger Kaffer herzu. Er faßt ein langes Tau, das da liegt, fordert die Zuschauer auf, anzufassen. [...] Zögernd, weil wir nicht an die Möglichkeit der Rettung glauben, fassen wir an, der Kaffer geht mutig an die Spitze. Da kommt eine Riesenwelle mit gewaltigen Trümmerbalken an und stürzt sich auf die Helfer. Diese können im letzten Augenblick zurück, der Kaffer liegt zerschmettert zwischen den Trümmern [...] Da kommen ein paar junge Burschen mit ihren photographischen Apparaten. Sie sehen den Toten an: ‚Nur ein Kaffer, davon haben wir genug.‘ Massengrab.“⁸⁸ Hierbei fokussierte Grußendorf seinen Darstellungsschwerpunkt auf die Rassenzugehörigkeit des verstorbenen Retters, der als „Kaffer“ einen bewunderungswürdigen Einsatz leistete, jedoch zugleich einer Ethnie zugehörte, die von den in Port Elizabeth führenden Europäern gesellschaftlich gering geschätzt war. Im Kontrast dazu erscheinen die Europäer als wankelmütig, weil sie selbst die Hilfeleistung schon eingestellt hatten bzw. ihr eigenes Leben nicht in Gefahr bringen wollten. Einen weiteren Kontrast zum aner kennenswerten Handeln des „Kaffers“ stellten die durch den Besitz von Fotoapparaten als Angehörige der reicheren, weißen Schicht identifizierbaren jungen Männer dar,⁸⁹ deren abwertende Bemerkung über den „Kaffer“ Grußendorf ablehnte: Das „Ekelhafteste in jenen Stunden“⁹⁰, urteilte Grußendorf später, seien die „gebildeten Bummeler, die die ganzen Stunden mit ihren photographischen Apparaten herumlaufen und sportsmäßig sterbende Menschen knipsten“⁹¹, gewesen.

Grußendorf beließ es in seiner Rückschau des Jahres 1910 dabei, jeweils isoliert bewertende Darstellungen des Handelns der Schwarzen und der Europäer vorzunehmen. Einen Abgleich dieser Bewertungen und damit einen Sprung in die Konstatierung einer Gleichwertigkeit der Menschen unabhängig von ihrer Rasse unterließ er. Insgesamt blieb Grußendorf also noch mehrere Jahre nach seiner Tätigkeit in Südafrika unentschieden und überspielte

88 Autobiographisches Fragment Friedrich Grußendorfs, Überschrift: „Der schwarze Samariter“, verfasst ca. 1946, unveröff. Manuskript im Nachlass Grußendorfs (im Folgenden: Grußendorf-3), S. 1.

89 In seiner Darstellung von 1910 identifizierte er die fotografierenden Menschen als Gebildete: „Welches war das Ekelhafteste in jenen Stunden? [Die] gebildeten Bummeler, die ganze Stunden mit ihren photographischen Apparaten herumlaufen und sportsmäßig sterbende Menschen knipsten?!“ (Grußendorf, a. a. O. [wie Anm. 69], S. 143).

90 Ebd.

91 Ebd.

seine eigene Unsicherheit im Urteil, indem er seine Ausführungen in Pointen einmünden ließ.⁹²

4. Die Abbildung der Erfahrungen Grußendorfs in Port Elizabeth in seinem weiteren pastoralen Handeln

Grußendorf verwaltete in Südafrika seine erste Pastorenstelle. Die Erfahrungen mit seiner Gemeinde und dem Umfeld leuchteten in den folgenden 35 Jahren seiner Tätigkeit als Pastor immer wieder auf.

Die Erlebnisse im Umgang mit Buren wurden mit dem Ersten Weltkrieg wieder aktuell. Trotz der besonderen Achtung, welche er den Buren entgegenbrachte, hatte er noch im Jahr 1910 „das Verhalten der Engländer“⁹³ im Burenkrieg mit der Überlegung relativiert, dass „in jedem Kriege [...] in der Leidenschaft Roheiten begangen“⁹⁴ würden. Die Frage, ob „das Einsammeln der Burenfrauen und Kinder in Konzentrationslager schon an und für sich eine Roheit“⁹⁵ gewesen sei, beantwortete er apodiktisch mit einem „Nein: Die Umstände des Krieges waren eben auch ohne Beispiel und zwangen zu solchen Maßnahmen“⁹⁶. Mit dem Ersten Weltkrieg war Grußendorf jedoch bereit, die Rolle der Engländer dezidiert kritisch zu würdigen, und ging dazu über, alles Englische negativ zu bewerten, wobei er sogar seine eigene Herkunft in den Blick nahm: „Großvater hieß [...] Cooper und war englischer Abkunft, worauf er stolz war, was in diesem Weltkrieg man kaum mehr befreift“⁹⁷. Grußendorf, der sich mit Beginn des Krieges freiwillig meldete und bis zum Ende als Militärpfarrer in Frankreich und Belgien tätig war, wurde wegen seiner besonders kritischen Einstellung zu den Engländern und seiner Redegabe ab 1917 in der Etappe für die Truppenbetreuung eingesetzt. Eine Besucherin des Truppenteils, bei welchem er tätig war, erlebte ihn wie folgt:

92 So z. B.: „Der nette Vorschlag, der gemacht ist, einfach die Schwarzen auszurotten, um allen Schwierigkeiten zu entgehen [...], ist wohl nur denen akzeptabel, die immer von Niggerbestien reden, selbst aber viel schlimmere Bestien sind“ (a. a. O., S. 78). Weitere Pointen vgl. a. a. O., S. 78–79. Solche gegen die Träger von Diskriminierung von Schwarzen gerichteten Seitenhiebe waren jedoch keineswegs Ausdruck einer geschlossenen und gefestigten eigenen Grundeinstellung. Vielmehr überspielte Grußendorf auf diese Weise den möglichen Anspruch, eine solche ins Wort zu bringen.

93 A. a. O., S. 110.

94 Ebd.

95 A. a. O., S. 110–111.

96 A. a. O., S. 111.

97 Grußendorf-1, a. a. O. (wie Anm. 12), S. 15.

„Öfters hatten die Offiziere einen Feldgeistlichen erwähnt, der es meisterhaft verstände, in seiner drastischen Art und Weise, die Leute zu packen. [Wir] hörten einen seiner Vorträge im großen Justizpalast“⁹⁸ in Hirson. Grußendorf schilderte in diesem Vortrag eine Episode aus Südafrika, wobei er das Verhalten der „Londoner Regierung [...] mit krasser Abscheulichkeit“⁹⁹ schilderte. Mit seiner Redegabe trat er damit für den Augenblick dem Nachlassen an Kriegsbegeisterung unter den Frontsoldaten entgegen: „Auf das wirksamste zog er die Schlußfolgerungen und steigerte die Rede mit hinreißender Gewalt. Donnernder Beifall der dicht gedrängten, atemlos lauschenden Feldgrauenmenge; glänzende, berechtigte Demagogie.“¹⁰⁰

Nach dem Krieg revidierte er jedoch seine eigenen Interpretationen. So liest man: „Ja, die ‚Güte des Menschen‘, von der hatte ich schon ein Lied singen hören im Burenkriege in Südafrika und in den Konzentrationslagern für Frauen und Kinder dort, in denen die Kinder wie die Fliegen starben. Jetzt war eben der Weltkrieg zu Ende, in dem die Kulturvölker alle geistigen und körperlichen Kräfte daran gesetzt hatten, um sich zu vernichten.“¹⁰¹

Grußendorf hatte also von einer klaren Positionierung zu Völkern und Nationen mittlerweile Abschied genommen. Zurück blieb keine ausgewogene Würdigung dieser Größen, sondern nur noch eine generelle Grundskepsis gegen die innerweltlichen Träger von Macht: „Und diese Eintagsfliegen und Wetterfahnen, die schlimmer wie wilde Tiere gegeneinander wüteten, wollten Götter darstellen oder doch Gott in sich tragen oder das Maß aller Dinge sein?“¹⁰² Das Denken in nationalen und völkischen Kategorien wurde nun ersetzt durch die Beachtung des Menschlichen. Hierbei war seitdem besonders das menschliche Leid entlang von Fragen wie „Was war das Leben wert? Wo gab es Dauerndes?“¹⁰³ Zielpunkt seines Denkens. Immer wieder brachte er dabei diesen Perspektivenwechsel in Zusammenhang mit seinen Erfahrungen: „Oft sind selbst Menschen, in deren Leben schwere Schuld ist, sehr nett [...]. Ich habe meist ohne Schaden für meine Seele solche verbotenen Leute besonders gern gehabt und jetzt wieder im Kriege gesehen, wie viele Menschen viel besser sind als die ‚Gerechten‘ ahnen.“¹⁰⁴

98 Marie von Bunsen, *Zeitgenossen die ich erlebte*, Leipzig 1932, S. 141.

99 Ebd.

100 A. a. O., S. 142.

101 Artikel Grußendorfs in: *Ev.-luth. Kirchenbote für Stadt und Land Osnabrück* v. Dez. 1936.

102 Ebd.

103 Ebd.

104 Grußendorf-1, a. a. O. (wie Anm. 12), S. 17.

Als Grußendorf sich 1931 notierte, er sei „60 Jahre alt, und meine Hauptlebensarbeit wird getan sein“¹⁰⁵, blickte er auf mehrere Jahrzehnte aktiver Pastoral zurück, so dass er sich gewiss nicht irrte. Dennoch blieb er nach 1945 im Gedächtnis der Erlebnissgeneration noch viele Jahrzehnte wegen seines Handelns nach 1933 lebendig. Er war der erste und der mutigste der Osnabrücker Pastoren, die sich als Bekenntnispfarrer den Veränderungen in Kirche, Gesellschaft und Staat entgegenstellten.¹⁰⁶ Schon zu Erntedank 1933, als seine Osnabrücker Kollegen noch auf Kooperation setzten, lehnte er eine Mitwirkung der lokalen NSDAP am Gottesdienst ab.¹⁰⁷ Seit Anfang 1934 organisierte er Bekenntnisgottesdienste. Gerade seine beständige Kritik an der zunehmenden staatlichen Beschränkung der Autonomie der Kirche und der Freiheit der Christen in ihrer Glaubenspraxis machte ihn bei den Osnabrücker Nationalsozialisten zur Skandalfigur. Bei den kirchlich orientierten und NS-fernen Teilen der Osnabrücker Bevölkerung hatte er umgekehrt für einige Jahre regelrecht Kultstatus. Gerade weil er im öffentlichen Fokus stand, konnte er sich zumindest bis zum Krieg persönliche Freiräume erhalten. Noch für das Jahr 1938 ist überliefert, dass „Fritz Grussendorf mit SA-Männern diskutierte und ihnen zum Schluß zurief: ‚Wenn von eurem Hitler niemand mehr spricht, wird man Christus immer noch kennen!‘ Man wagte nicht ihn anzufassen.“¹⁰⁸ 1936 veröffentlichte er ein Buch, das mit den Worten „Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht!“¹⁰⁹ endete. In dem auf Erhalt von Freiräumen für die Kirche und Christen gerichteten Handeln war er mutig und entschlossen, jedoch letztlich einer von vielen deutschen Bekenntnispfarrern.

105 Autobiographisches, tagebuchartiges Fragment Friedrich Grußendorfs, sukzessive verfasst 1930–1950, unveröff. Manuskript im Nachlass Grußendorfs, S. 1.

106 In Osnabrück gab es 1933–45 eine auffällig hohe Zahl an Bekenntnispfarrern (vgl. Heidrun Becker, *Der Osnabrücker Kreis 1931–1939*, in: Heinrich Grosse/Hans Otte/Joachim Perels (Hg.), *Bewahren oder Bekennen? Die hannoversche Landeskirche im Nationalsozialismus*, Hannover 1996, S. 43–104). Der populärste war Grußendorf.

107 Vgl. Autobiographisches Fragment Friedrich Grußendorfs, Überschrift „Die Nazizeit“, verfasst ca. 1950, unveröff. Manuskript im Nachlass Grußendorfs, S. 1.

108 *Freie Presse* v. 8. 4. 1953. Die „Freie Presse“ war eine der Sozialdemokratie nahe stehende Osnabrücker Tageszeitung.

109 Grußendorf, a. a. O. (wie Anm. 70), S. 133. Es handelte sich um ein Zitat aus Friedrich Schillers „Wilhelm Tell“, 2. Aufzug, 2. Szene. Noch nach 17 Jahren schrieb die *Freie Presse* dazu: „Unvergeßlich jener Artikel der ‚Kräftigen Irrtümer‘, der – es war wohl 1936! – mit Schillers Versen aus dem ‚Wilhelm Tell‘ schloß und in dem die Zeile: ‚Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht!‘ gesperrt gedruckt war“ (*Freie Presse* v. 8. 4. 1953).

Ein blinder Fleck nicht geringer Teile der Bekennenden Kirche war jedoch die Positionierung zum Rassismus der Nationalsozialisten. In einer von fast allen Osnabrücker Pastoren, allerdings nicht von Grußendorf, unterzeichneten Osnabrücker Denkschrift vom Frühjahr 1933 wurden Bedenken hinsichtlich der Freiheit der Kirche angemeldet, während die politisch aktuelle Frage nach der Stellung der Juden keine Erwähnung fand.¹¹⁰ Grußendorf hingegen stellte seit Februar 1934 gerade den Rassismus in den Mittelpunkt von Bekenntnisgottesdiensten und Artikeln in der lokalen Osnabrücker Kirchenzeitung. In der Bibel fand er wenig Konkretes, und er stellte zudem fest, dass die „Rassenfrage [...] unseren Reformatoren garnicht auf den Nägeln brannte“¹¹¹. Ausgangspunkt seiner Überlegungen und inhaltlichen Positionierung war – offensichtlich ersatzweise – sein eigenes Erleben. Und hierzu zitierte er wiederholt genau jene Hochzeit zwischen einem Schwarzen und einer Deutschen in Südafrika, die er selbst gegen den Widerstand eines Teils seiner Gemeinde durchgeführt hatte.¹¹² Zwar konnte er der Trennung von Gemeinden nach Rassen weiterhin etwas abgewinnen, jedoch nur im Sinne von Identitätsstiftung, d. h. die frühere Adaption rassistischer Anklänge war weggefallen. Langfristiges Ziel sollte es sein, so Grußendorf, dass „die Schwarzen Afrikas ihre eigene National=Kirche haben“¹¹³. Seinen eigenen inhaltlichen Standpunkt schärfte er deutlich antirassistisch aus: „Es ist wohl richtig [...], daß das reformatorische Bekenntnis nicht Christen verschiedener Art kenne, aber jeder Missionar und jeder, der sonst Bescheid weiß, kann bestätigen, daß der Christenglaube in jeder Rasse sich verschieden auswirkt. Gott sei Dank tut das ebenso, wie sich Gottes Regen und Sonnenschein anders in der Deutschen Eiche und in dem Deutschen Apfelbaum auswirkt als in den Palmen und Orangenhainen des Südens. Und wir wollen dem Herrgott für solche Vielgestaltigkeit und Andersartigkeit auch der Völkerwelt nur dankbar sein.“¹¹⁴ Eine solche öffentliche Äußerung verfehlte ihre Wirkung auf die Entscheidungsträger in Kommune und lokaler NSDAP. Grußendorf blieb aber unbeirrt und setzte sich sogar ausdrücklich wiederholt gegen Rassetheoretiker ab. Oft kolportiert wurde in der schriftlichen und mündlichen Überlieferung spä-

110 Vgl. Osnabrücker Denkschrift v. 27. 4. 1933, in: Eberhard Klügel, Die lutherische Landeskirche Hannovers und ihr Bischof 1933–1945. Dokumente, Berlin 1965, S. 21–22.

111 Evangelisch-lutherischer Kirchenbote für Stadt und Land Osnabrück v. Februar 1934.

112 Vgl. Evangelisch-lutherischer Kirchenbote für Stadt und Land Osnabrück v. Dezember 1936.

113 Vgl. ebd.

114 Vgl. ebd.

terer Jahrzehnte seine folgende Äußerung.¹¹⁵ Er zitierte zunächst einen nationalsozialistischen Theoretiker mit den Worten: „In einem richtig gebauten Staate ist das Weib, das nicht geboren hat, unehrenhaft. Zur Begattung der vorhandenen Frauen und Mädchen finden sich willige und fleißige Männer und Jünglinge genug und glücklicherweise genügt ein flotter Bursch für 10 bis 20 Mädchen, die den Willen zum Kinde noch nicht ertötet haben, bestände nur nicht der naturwidrige Kultursinn der monogamen Dauerehe.“¹¹⁶ Grußendorf konterte lapidar: „Das ist so etwa der Standpunkt des Eversburger Landgestüts für Pferdezucht.“¹¹⁷ Entsprechend seiner Ablehnung der Abwertung der Rassen lehnte er auch jegliche andere Qualitätsbestimmung von menschlichem Leben ab.¹¹⁸ Immer wieder war es aber die Selbsterhebung der Nationalsozialisten über andere Menschen als die vermeintlich Minderwertigen, der Grußendorf entgegentrat, wobei er besonders Seitenhiebe auf die Kirche zum Anlass nahm, sich zu wehren. Der einem nationalsozialistischen Buch entnommene Gedanke, dem Arier sei ein Gefühl von Sünde fremd, entgegnete Grußendorf: „Sämtliche heutigen Arier ohne Sündengefühl dürften zweifellos mehr gemischtes Blut führen, als die Sängler der Rigveda.“¹¹⁹

Als die Bekennende Kirche seit 1936 reichsweit ihre Aktivitäten sehr stark reduzierte, zog auch Grußendorf sich von öffentlichkeitswirksamen Auftritten zurück und trat zum 1. 1. 1939 sogar auf eigenen Wunsch in den Ruhestand.¹²⁰

Grußendorf hatte seit 1906 in Osnabrück die 6. Stelle an St. Marien inne. Der 6. Gemeindebezirk umfasste den Stadtteil Eversburg sowie einige angrenzende Gebiete und hatte eine kleine Kirche.¹²¹ Weil sich Grußendorf ge-

115 Die mündliche Überlieferung der Erlebnisgeneration wurde bisweilen auch in Zeitungen oder Populärliteratur aufgegriffen. Die nachfolgende Bemerkung Grußendorfs zur Vielehe bzw. Promiskuität findet sich beispielsweise in: Hans-Dieter Scho- rege, Sind die Kirchen noch zu retten? Eine Antwort an ihre Anhänger, Kritiker, Verächter und Emigranten, Freiburg 1988, S. 152.

116 Grußendorf, a. a. O. (wie Anm. 70), S. 17. Das Zitat, auf welches Grußendorf Bezug nahm, stammte aus: Ernst Bergmann, Erkenntnisgeist und Muttergeist, Breslau 1932.

117 Grußendorf, a. a. O. (wie Anm. 70), S. 17. Das Landgestüt für Pferdezucht war eine staatliche Einrichtung im Osnabrücker Stadtteil Eversburg (vgl. Osnabrücker Zei- tung v. 11. 2. 1925), welchen auch Grußendorfs Seelsorgebezirk umfasste.

118 So verwarf er die Zwangssterilisierung von Erbkranken (vgl. Evangelisch-lutheri- scher Kirchenbote für Stadt und Land Osnabrück v. September 1934).

119 Vgl. Evangelisch-lutherischer Kirchenbote für Stadt und Land Osnabrück v. August 1935.

120 Vgl. Meyer, a. a. O. (wie Anm. 26), Bd. 2, S. 238.

121 Kirchenrechtlich war das Gebäude nur eine Kapelle der Gemeindekirche St. Marien (vgl. Grußendorf, a. a. O. [wie Anm. 70], S. IV).

rade vor dem Krieg für die soziale Grundschicht engagierte, konnte er im Gegensatz zu dem größeren Teil seiner Osnabrücker Kollegen auch Teile der eher kirchenfernen Arbeiterschaft erreichen. Vor dem Ersten Weltkrieg war er trotz wiederholter Disziplinierung durch die Kirchenleitung und Ausgrenzung seitens der Kollegen mehrere Jahre als Sozialpfarrer tätig. Allerdings wurde er allmählich doch entmutigt und zog sich 1914 von diesen Aktivitäten zurück.¹²²

Wie schon in Südafrika ließ sich Grußendorf durch die Stimmungslage an der Gemeindebasis oder des Umfeldes zunächst nicht beirren. Vielmehr setzte er konsequent die von ihm für richtig erkannten Handlungs- und Äußerungsweisen fort, wobei ihn die Erfahrungen in Südafrika in seinen Versuchen trugen, sich auch gegen Widerstände durchzusetzen.¹²³ Ein ähnlicher Effekt stellte sich auch nach 1933 ein. Dass sich die aktiven Teile der Kirchengemeinde zurückzogen und er persönliche Nachteile hatte, nahm er über mehrere Jahre hin, obschon dies die Auflösung seiner eigenen jahrzehntelangen Aufbauarbeit in einem Arbeiterstadtteil bedeutete. Sein Nachfolger fand 1939 schließlich „eine sterbende Gemeinde“¹²⁴ vor. Grund war gerade Grußendorfs polarisierendes öffentliches Auftreten: Die Gemeinde hing „an ihrem alten Geistlichen Pastor Grußendorf. Sie verstand aber nicht recht, wa-

122 Grußendorf verfasste ein Theaterstück für Arbeiter. Nach der Uraufführung im Februar 1914 wurde seitens einiger Osnabrücker Kollegen darauf hingewirkt, dass keine weiteren Aufführungen stattfanden, weil ihnen der Sprachgebrauch zu locker erschien. Grußendorfs Kommentar lautete: „Diesen Ärger werde ich nie überwinden, er hat mich zur Arbeit sehr unlustig gemacht“ (Autobiographisches Fragment Friedrich Grußendorfs, verfasst am 4. 9. 1916, unveröff. Manuskript im Nachlass Grußendorfs, S. 5).

123 Als Grußendorf beispielsweise eigeninitiativ Pastoral für Kanalarbeiter aufbaute, versuchte er die auch für ihn neue Situation unter Heranziehung seiner Erfahrung zu verarbeiten: „Am frühen Samstag Morgen war ein großer, um nicht zu sagen der größte Teil der Bewohner schon bestialisch betrunken oder lag in den Büschen herum. Ein Rundgang durch die Baracken gestaltete sich [...] geradezu zu einer Tortur. Ich bin keineswegs zimperlich [...], kenne Verhältnisse aus englischem Gebiet in Südafrika, aber so etwas ist mir noch nicht vorgekommen. Ganz ungeniert lag das Branntweinfass von 100 Litern in der Baracke. [...] Der Pütbaas [Barackenverwalter] schenkte ganz ungeniert aus.“ Grußendorf – Kanalbaudirektion Hannover v. 18. 3. 1913, Niedersächsische Staatsarchive, Außenstelle Osnabrück, Rep. 680 acc. 13/75 Osn. Nr. 32, zitiert nach: Stefan Schubert, Saisonarbeit am Kanal. Rekrutierung, Arbeits- und Lebensverhältnisse ausländischer Arbeitskräfte beim Bau des Mittellandkanals im Osnabrücker Land. 1910–1916, Frankfurt 2005, S. 280–281.

124 St. Michaelis – Osnabrück. Antworten zum Fragebogen zur Geschichte der Landeskirche von 1933 bis Kriegsende. Erstellt von: Meyer, Datum: [Oktober 1946], Landeskirchliches Archiv Hannover, S 1 HIII 916, Bl. 23–28.

rum er Mitglied der Bekenntnisgemeinschaft war, denn die Gemeinde war durchweg dem NS sehr geneigt.¹²⁵

Lag der sonntägliche Kirchenbesuch in der Eversburger Kirche 1933 bei 300 Gottesdienstbesuchern und war damit „ausgesprochen gut“¹²⁶, so wurde 1938 mit durchschnittlich 30 Teilnehmern ein Tiefpunkt erreicht.¹²⁷ Nach den Worten seines Nachfolgers habe Grußendorf „oft einfach nicht gewußt, wozu [er] hier Pastor war“¹²⁸. Grußendorf selbst notierte sich allgemeiner, er habe „bewusst seinen Abschiedsgottesdienst über den Text: ‚Ich kann nicht sehen des Knaben sterben etc. 1 Mose 21,14–19‘“ gehalten, und fügte hinzu: „Darin kam der ganze Schmerz zum Ausdruck über die Lage der Kirche.“¹²⁹ Erst das nahezu völlige Wegbrechen der Gemeinde veranlasste also Grußendorf zur Aufgabe seines Amtes. Ähnlich wie in Südafrika, wo die Konkurrenz zu Schule und Deutschem Klub den Aufbau eines Gemeindelebens hemmte, war er in den Jahren nach 1933 letztlich doch nicht bereit, eine dauerhaft sich den Zeitumständen anpassende Gemeinde zu leiten.

5. Fazit

Die Gründung der deutschen evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde in Port Elizabeth Anfang des 20. Jahrhunderts war in der Zeit selbst keine Erfolgsgeschichte. Die hemmenden Momente konnten in den ersten Jahren nicht recht überwunden werden. Größere Teile der Deutschen in Port Elizabeth wollten das Engagement der Deutschen auf den Deutschen Klub und die deutsche Schule beschränken. Eine Kirchengemeinde wirkte dabei störend. Das ganz auf den Aufbau der Kirchengemeinde gerichtete Handeln Grußendorfs setzte jedoch den grundsätzlichen Anspruch der Kirchengemeinde auf Existenz dauerhaft durch, so dass auch nach seinem Weggang die Gemeinde nicht wieder einging, sondern weitergeführt wurde. Die aktiven Gemeindeglieder wurden gerade durch Grußendorfs konsequente Ausrich-

125 A. a. O. Die Bekenntnisgemeinschaft war ein Verein, der 1934 im Bereich der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers gegründet wurde und sich selbst als Teil der Bekennenden Kirche darstellte.

126 Ebd.

127 Vgl. ebd.

128 Ebd.

129 Autobiographisches, tagebuchartiges Fragment Friedrich Grußendorfs, sukzessive verfasst 1930–1950, unveröff. Manuskript im Nachlass Grußendorfs, S. 32.

tung seiner Tätigkeit auf die Kirchengemeinde dazu ermuntert, auch ohne Impuls ihres Pastors neue Projekte anzugehen. Damit hinterließ Grußendorf mit seinem Weggang zwar keine von einem reichen Gemeindeleben geprägte, aber doch durch seine Zuwendung zusammenhaltende, gefestigte und letztlich doch eigenständig aktionsfähige Kirchengemeinde,¹³⁰ was sich daran zeigte, dass der lange geplante Bau einer Kirche nun in Angriff genommen wurde.

Die auf dieser ersten Stelle gesammelten Erfahrungen Grußendorfs prägten später immer wieder sein pastorales Handeln. Er war noch im Kaiserreich bereit, trotz Widerständen aufbauend und innovativ zu wirken. Er initiierte soziale Projekte und brach hierbei aus dem tradierten Muster pastoraler Tätigkeit aus. Dadurch gab er gerade Teilen der sozialen Grundschicht seiner von Industriearbeitern dominierten Gemeinde in Osnabrück Lebenshilfe. Ähnlich wie in Südafrika war er bereit, nur geringen Erfolg und Nachteile auch über Jahre hinweg zu tragen. Besonders deutlich wurde diese Haltung in der Zeit des Nationalsozialismus, als er trotz des Rückzugs der Gemeindeglieder von aktivem Engagement gerade wegen seines provokanten öffentlichen Auftretens bereit war, Freiräume für sein eigenes pastorales Handeln und für die Christen zu erhalten. Hierbei war seine Ablehnung jeglichen Rassismus Ausdruck einer Haltung, die durch eigenes Erleben in Südafrika geprägt worden war. Seine entsprechenden freimütigen öffentlichen Äußerungen wurden auch in Teilen der Osnabrücker Arbeiterschaft mitreflektiert und als widerständiges Handeln beachtet. Das Problem, dass er mit dieser Einstellung seine auf Anpassung orientierte Kirchengemeinde nicht zusammenhalten konnte, löste er, indem er sich in den Ruhestand versetzen ließ.

Hatte Grußendorf das, was er in Südafrika empfangen hatte, stets nur begrenzt weitergeben können, blieb er selbst jedoch in zunehmendem Maß beharrlich dabei, das „Menschliche“ zu suchen und abwertende, rassistische Unterscheidungen der Menschen abzulehnen. Wichtig war hierbei ein früher Irrweg, der in Südafrika begonnen hatte. Als er dort seine Stelle in der Zeit des Burenkriegs antrat, führte ihn die Begeisterung für die menschlichen Qualitäten der Buren zu einer Geringschätzung alles Englischen und einem überhöhten nationalen Denken. Er griff darauf in der Zeit des Ersten

130 Diese Differenz spiegelte sich auch in seinem Zeugnis wider, das sich ausschließlich auf Grußendorfs engagiertes Auftreten bezog, jedoch keinerlei Projekte oder konkret fassbare Ergebnisse nannte (vgl. Zeugnis des Kirchenvorstands der Friedenskirche für Grußendorf, unterzeichnet von: Hohmann und Ebel, v. 21. 3. 1904, in: Nachlass Grußendorf).

Weltkriegs zurück, als er aus dieser Einstellung heraus um die Weitergabe eines solchen Denkens bemüht war. Die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs führten bei ihm zu einer Revision auch seiner Erfahrungen in Südafrika. Die Beachtung völkischer oder nationaler Gegensätze fiel weg, während er nun dauerhaft das „Menschliche“ als Wert hervorhob. So führte diese Einsicht dazu, dass er die schon aus dem eigenen Erleben in Südafrika angelegte Geringschätzung von Rassismus weiter schärfte und seit 1934 fast selbstverständlich dem sich im Zuge der Etablierung des NS-Staates in der öffentlichen Meinung verfestigenden Rassismus entgegentrat. Bei solchem Auftreten zehrte Grußendorf dauerhaft von seinen frühen Erfahrungen und Einsichten. Erneut war er über lange Zeit hinweg bereit, die zunehmende Distanzierung der aktiven Gemeindeglieder hinzunehmen.

Auch nach seinem Ruhestand nahm er in keiner Weise von seiner Haltung Abstand. So wurde er noch am 8. 4. 1944 von der Osnabrücker Gestapo (Geheime Staatspolizei) „energisch zurechtgewiesen und staatspolizeilich gewarnt, weil er [...] in staatsabträglichem Sinne von Blut und Boden sprach“¹³¹.

Grußendorf galt nach 1945 in Osnabrück über Jahrzehnte hinweg als das gute Gewissen der evangelischen Christen in der NS-Zeit. Der widerständige Grußendorf der Jahre 1933 bis 1945 wäre jedoch nicht möglich gewesen ohne einen über Jahrzehnte immer wieder geübten und eingeübten Mut, die eigenen biographischen Erfahrungen mit den Anforderungen der Umwelt, die an ihn gestellt wurden, abzugleichen. Die sich ergebenden Wege und Irrwege leuchteten in der Zeit des Nationalsozialismus in einer klaren, auf das Menschliche gerichteten Einstellung auf und hatten ihre Wurzel in seinen Erlebnissen in Port Elizabeth, besonders in dem Schiffsunglück vom 1. 9. 1902; die Erinnerung an das Handeln der Europäer, die den ertrinkenden Seeleuten passiv zusahen, und an den hilflosen Rettungsversuch des Schwarzen trug Grußendorf dauerhaft bei sich: „Seitdem ich [diese] Geschichte erlebt habe und seit ich die Greuel kenne, welche die Kulturvölker in den letzten Kriegen aneinander verübt haben, mag ich kein Wort mehr hören von der Minderwertigkeit der farbigen Rassen und von den Menschen der sogenannten Edelrassen [...]“¹³².

131 Karteikarte: Friedrich Grußendorf, Niedersächsische Staatsarchive, Außenstelle Osnabrück, Rep. 439 Nr. 19, Eingangskartei der Gestapo-Osnabrück.

132 Grußendorf-3, a. a. O. (wie Anm. 88), S. 1.